

Bodo Guthmüller: *Studien zur antiken Mythologie in der italienischen Renaissance*. Weinheim: Acta Humaniora 1986, XII + 211 S. + 34 Abb.

Ohne mehr sein zu wollen als eine Sammlung überarbeiteter Aufsätze zu verschiedenen mythologischen Themen, läßt der Band doch die denkbaren Umriss einer Monographie zum Thema ‚Ovids *Metamorphosen* in der Kultur der italienischen Renaissance‘ erkennen. Damit aber repräsentiert die Sammlung einen wichtigen Beitrag zur Geschichte der Mythologie überhaupt, denn — wie Guthmüller zu Recht gegen Jean Seznec‘ Favorisierung der mythologischen Handbücher (z. B. Giraldi, Conti, Cartari) betont — Ovids *Metamorphosen* sind das „Grundbuch der abendländischen Mythologie“. Der Band macht in sehr konkreten Einzelstudien einerseits

³ Vgl. hierzu Rez., *Diskrepante Lektüren: die ‚Orlando-Furioso‘-Rezeption im Cinquecento*. Historische Rezeptionsforschung als Heuristik der Interpretation, Stuttgart, 1987, Kap. 5.3.3.4.2.

ein soziales Schichtenmodell der Ovid-Tradierung in Spätmittelalter und Renaissance sichtbar, indem er vier Ebenen, nämlich höfische, humanistische, vulgär-humanistische und illiterate Mythologie gegeneinander abgrenzt. Er entfaltet andererseits ein Panorama der recht verschiedenen Medien, in denen Ovid rezipiert und umgewandelt worden ist: die Dichtung (Dante), die mythologischen Traktate (Bersuire und Boccaccio), die Kommentarliteratur, die Übersetzungen, die höfischen Festspiele, den Bänkelsang und die bildende Kunst. Wichtig daran ist, daß sich nicht in jedem Betracht diese Medien mit den Trennlinien der sozialen Unterscheidung parallelisieren lassen. Zwar ist innerhalb der Gattungen klar zu trennen zwischen den Kulturen, etwa zwischen der lateinischen, am Universitätsgebrauch orientierten oder der für die Erbauungs- und Predigtpraxis gedachten vulgärsprachlichen Kommentarliteratur. Demgegenüber entstehen aber durch die Abhängigkeiten von gleichen „Vermittlertexten“ überraschende ‚Koalitionen‘ zwischen höfischer und volkstümlicher Mythologie; so hat Giulio Romanos Sala dei Giganti im Palazzo del Te in Mantua denselben Text als Quelle oder Hintergrund wie ‚Groschenhefte‘ des Bänkelsangs: die *Ovidio Metamorphoseos in verso vulgar* des Niccolò degli Agostini (Venedig 1522) eine „Neuformung“ Ovids „im Geiste der Ritterdichtung“. (S. 122) Methodisch ist daran von Belang, „daß man bei Untersuchungen über die Tradition der klassischen Stoffe den Vermittlertexten größte Bedeutung beimessen muß“ (S. 84). Die humanistisch-philologische Tugend des „Zurück zum Original“ kann für die Mythologiegeschichte und die Ikonographie zum Hindernis werden, wenn sie die eigentliche Ebene der produktiven Anverwandlung, die entscheidenden Bindeglieder in der konkreten Rezeption ausklammert. Daß die Entdeckung und Erforschung dieser Vermittlertexte viel Umsicht und Geduld erfordert, ändert an dieser Tatsache nichts.

Ein Hauptertrag von Guthmüllers Bemühung um die Vermittlerinstanzen scheint nun darin zu liegen, daß die volkstümliche Tradierung antiker Mythologie festere Konturen erhält. Noch immer ist ja in vielen Köpfen das Vorurteil ungebrochen, die ‚Tradierung antiker Mythologie‘ sei Gegenstand gelehrter Kreise im städtischen und höfischen Milieu; als „volkstümlich“ käme nur ‚hausgemachter‘, einheimischer Mythos in Betracht. G. zeigt, daß die Prediger sich Ovid anverwandelten, als die Publikumserwartungen es verlangten, daß die Emblematiker sich Ovids bemächtigten und die *Metamorphosen* zum „Volksbilderbuch“ umgestalteten, daß schließlich die „letteratura a un soldo“, der schon erwähnte Bänkelsang, die Ovidischen Erzählungen unters Volk brachten und so eine gleichermaßen erbauliche, moralisierende und unterhaltende Tradition ‚illiterater‘ antiker Mythologie entstand.

In einer Hinsicht zieht G. die Konsequenzen aus seinen Analysen vielleicht nicht entschieden genug. Immer wieder konstatiert er am Einzelfall, daß der mittelalterlich-allegorische Umgang mit den Mythen sich erhalten habe. Erstaunen klingt dabei durch, denn an sich orientiert sich G. am gängigen historischen Schema von der Gefangenschaft und nachfolgenden Befreiung der antiken Mythologie in Mittelalter und Renaissance. Kein Zweifel, die antiken Götter der Renaissance sind anders als die des Mittelalters; Jean Seznec' *The Survival of the Pagan Gods* hat, noch immer unübertroffen, Kontinuität und Neuanfang dargestellt. Das bedeutet aber nicht, daß die Methoden der Bedeutungs- und Sinngebung die gleiche Geschichte gehabt hätten: die mythologische Hermeneutik bleibt während der ganzen Renaissance im Bannkreis der patristisch-mittelalterlichen Kategorien. Die Symbiose von mittelalterlich-christlichem Denken und heidnisch-antiken Gegenstand zeigt sich vor allem im Gebrauch der Mythologie beim öffentlichen Zeremoniell. Anders als G. meint,

war die mythologische Apotheose durchaus „im Rahmen des kirchlich-theologisch geprägten Denkens“ (S. 76) vorstellbar. Heinrichs II. Joyeuse Entrée in Rouen (1550), um ein beliebiges Beispiel zu nennen, ließe sich lesen als eine einzige Kombination von mythologischer Entrückung und kirchlich-theologischem Denken. Guthmüllers eigene differenzierte Schichten- und Medienanalyse der Mythologie aber selbst legt, gegen ihr Beharren auf dem vereinfachten Epochenschema, eine ebenso differenzierte Unterscheidung der Entwicklungstempi nahe: die Denkkategorien, die öffentlichen Rituale und die Dichtungsformen haben sich anders und langsamer entwickelt als die Präsenz der mythologischen Bild- und Handlungsformeln.

Tübingen

Gerhart von Graevenitz